

## Vorrang für den ÖPNV

Zu: „Pendlersituation verbessern“, FR-Regional vom 7. März

Vorschläge, um für Städte die unmöglichen Autospenderströme loszuwerden. Erstens: konsequente und durchgängige Parkraumbewirtschaftung mit gut kontrolliertem Anwohnerparken. Zweitens: Vorrang des ÖPNV auf allen Ebenen. Drittens mit mächtigen Bäumen als Ausgleich versehene Pendlerparkplätze an den Haltestellen des ÖPNV. Langfristig sollte unbedingt die Trennung von Wohnen und Arbeiten zurückentwickelt, die Lebensversorgung mit dem Auto in Super- und Baumärkten sollte abgebaut und auf dem Land massenhaft Arbeitsplätze angesiedelt werden. Des Weiteren müsste, wie in London erprobt, eine City-Maut (gerichts-fest und von Scheuer unabhängig) installiert werden.

Die E-Mobilität sollten wir nicht so euphorisch händeln, denn im Grunde wäre das nur ein Austausch der übermäßigen Autoflotte hin zum Elektromotor, aber keine grundsätzlich notwendige geänderte Verkehrsmobilität. Klima und unser Lebensgefühl benötigen dringend ein verändertes Verkehrsverhalten. Wenn jemand zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Toten im Autoverkehr prophezeit hätte, wäre die Entwicklung zum Auto hin abgeblasen worden.

Oskar Voigt, Frankfurt

## Vorteilhaft in Stoßzeiten

Zu: „Mainkai-Sperrung bremst Verkehr“, FR-Regional vom 11. März

Zu dem lebhaft diskutierten Thema ein Vorschlag zur Überbrückung bis August: Mit Hilfe der Tomtom-Daten wurde ermittelt, dass die Gartenstraße auch stadtauswärts weiterhin ein normales Verkehrsaufkommen auch in Stoßzeiten hat. Da wäre es doch gewiss hilfreich, an der Kreuzung Schöne Aussicht/Konrad-Adenauer-Straße/Alte Brücke schnellstens eine Möglichkeit zum Abbiegen nach links (Süden) von der Schönen Aussicht auf die Alte Brücke einzurichten, so dass Autoverkehr direkt in die Walter-Kolb-Straße und weiter über die Gartenstraße Richtung Kennedy-Allee geleitet werden kann. Das wäre für die Verkehrsteilnehmer vorteilhaft, die von Osten kommend nur raus aus der Stadt wollen. Thilo Krause-Palfner, Frankfurt

## Autopendler brauchen jetzt viele Sekunden länger

Das muss schockieren! Ganze eineinhalb Minuten (viele, viele Sekunden) länger brauchen Autopendler in Sachsenhausen jeden Morgen wegen der Sperrung des Mainkai! Jeder und jede wird sofort einsehen, dass das absolut unzumutbar ist und im Verhältnis zur Verkehrsberuhigung der Innenstadt einfach ... Ja, was? Lächerlich.

Brigitte Heinzmann, Frankfurt



**BRONSKI IST IHR MANN IN DER FR-REDAKTION**

**Schreiben Sie an:**  
Bronski  
Frankfurter Rundschau  
60266 Frankfurt am Main

**Faxen Sie an:**  
069 / 2199-3666

**Mailen Sie an:**  
Bronski@fr.de oder  
Leserbrief@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihr Leserbrief auch online unter [www.frblog.de](http://www.frblog.de) veröffentlicht werden kann.

Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung zu kürzen.

## Wie konnte die alte Anlage so verrotten?

Bühnen: „Für Verbleib am Willy-Brandt-Platz“ und „Raab Karcher will am Osthafen bleiben“, FR-Regional v. 13. u. 14.3.

### An gleicher Stelle wieder aufbauen

Für die Theater-Oper-Anlage muss nur die Frage nach der besten Lösung gestellt werden. Die optimale Variante ist: die bestehende Anlage abreißen und an gleicher Stelle wieder eine Doppelanlage bauen. Ausweichmöglichkeiten in der Bauphase sind vorhanden. Die Oper könnte in die Jahrhunderthalle. Hier gibt es genügend Parkplätze. Von beiden Höchster Bahnhöfen könnte ein Buspendelverkehr eingerichtet werden. Schauspiel und Kammerspiele könnten im Bockenheimer Depot spielen. Kammerspiele auch mal bei der Volksbühne oder Mozartsaal. Bei professioneller Planung dauert das maximal drei Jahre, in dieser Zeit kann auch ein reduziertes Angebot ausreichen.

Die Ideen der Stadtparteien sind dürftig und kleinstädtisch. Frankfurt ist flächenmäßig keine Großstadt, da macht es keinen Sinn, unnötige Freiflächen zu bebauen. Der schöne Platz vor der Alten Oper muss bleiben, er ist einer der wenigen freien Plätze in der Innenstadt!

Berthold Zehetbauer, Hattersheim

### Ein Leuchtturm der 1960er Jahre

Mit Genugtuung las ich in der FR, dass sich endlich namhafte Architekten, Theaterwissenschaftler und Historiker zu den unsäglichen Gedankenspielen und Plänen einiger Politiker und sonstiger wichtiger Menschen der Stadt zur Theaterdoppelanlage zu Wort melden.

Ich bin seit fast 40 Jahren eine einfache Abonnentin der Frankfurter Oper und habe Erfahrung mit Opernhäusern. Die Frankfurter Oper verkörpert nicht nur für mich den demokratischen Aufbruch der 60er Jahre. Hier wehte bereits in den frühen 60ern ein politisch-frischer Wind. Die miefigen 50er Jahre schienen vergessen. Ja, für mich (Jahrgang 49) war diese Oper, dieses Theater ein Zeichen der Hoffnung, dass

die Zukunft demokratischer und freier sein wird. Man könnte mit dem heutigen Sprachgebrauch sagen, sie war ein „Leuchtturm der 60er Jahre“.

Wieso konnte die Technik so verrotten, dass laut Gutachten eine Renovierung nicht mehr möglich ist? Wer ist dafür verantwortlich? Ende der 80er Jahre, nach dem Bühnenbrand, wurde doch aufwendig restauriert. Wir haben vorübergehend im Theater unsere Opern gesehen! Was ist das heute für eine Gesellschaft, nur Ex und Hopp? Diejenigen, die heute das Sagen haben und dieses Haus abreißen wollen, sollten sich schämen! Eitelkeiten und Geldmacht sind anscheinend heute vorrangig.

Überlegungen an einer Standortverlagerung sind so irrsinnig! Die jetzige Lage, zentral in der Stadt, auch für uns aus Dreieich gut zu erreichen, ist einmalig. Die Theaterdoppelanlage ist würdig, saniert zu werden. Adele Frey-Draxler, Dreieich

### Alle Beteiligten müssen progressiv denken

In bisherigen Veranstaltungen – beispielsweise in der IHK, dem DAM sowie im MAK – spiegelte sich die Vielfalt bürgerlicher, künstlerischer, planerischer und politischer Meinungen wieder. Das ist gut so. Schlecht sind die oft absoluten Erklärungen der Politiker. Dient dies einer optimalen weiteren Abwicklung?

Warum kann man eigentlich nicht abwarten, bis Kultur-, Planungs- und Baudezernate die erforderlichen Vorgehensweisen erarbeitet haben, um dann diese Vorschläge (Standort, Architekten-Wettbewerb, Kosten) vorzustellen? Bis dahin aber sollte Neutralität das Gebot der Stunde sein. Das gilt wohl auch für Journalisten.

Die Idee des Büros OMA ist nur ein Mosaikstein in der Diskussion wie die Forderungen der Aktionsgemeinschaft Schauspielhaus. Dazu empfehle ich den Beitrag „Zurück zur Loge“, erschie-

nen am 15. Oktober 1952 im „Spiegel“, zur Staatsoper Hamburg. Die Feststellungen darin zum Verhalten von Architekten und Theaterbesuchern sind heute so aktuell wie der Kommentar zum damals jungen Frankfurter Architekten G. Weber.

Es gilt für alle Beteiligten, progressiv zu denken und zu handeln. Das zeichnet die Stadt Frankfurt seit vielen Jahren ebenso aus wie die generelle Bereitschaft der Menschen, für solche Bauten zu spenden.

Wolfgang Blume, Friedrichsdorf

### Ein Theatergebäude ist zuerst mal ein Zweckbau

Nach Betrachten der Bilder möchte ich mich zu deren Ästhetik nur dahingehend äußern, dass es für mich ansprechendere Gebäude gibt als die beiden „Bowls“ am Osthafen. Aber sensationell schauen sie schon aus – irgendwie. Doch „Form follows function“, wie steht es damit? Ein Theatergebäude ist zuerst mal ein Zweckbau, bei dem eine interessante Außengestaltung nicht schadet, wenn das Innere gut funktioniert. Hier hilft – ausnahmsweise – ein Blick zurück: Die meisten der rund 80 Theatergebäude, die Helmer und Fellner vor weit mehr als 100 Jahren in Mitteleuropa (hier bei uns in Gießen und Wiesbaden) errichtet haben, sind noch heute in Betrieb, manche nach behutsamen Renovierungen. Sie entstanden durchweg in der vorgegebenen Bauzeit und zu einem vorher vereinbarten Preis und zur Zufriedenheit der Auftraggeber. Wieso?

Frau Wiesmann und Herr Schneider beabsichtigen den neuen Standort am Osthafen mit dem Fahrrad anzusteuern, viele werden es gleich tun. Erfreulich, zeigt es doch, dass eine Römerpartei eine autofreiere Innenstadt anstrebt, denn um am Mainufer entlang zu können, muss man erstmal kommod dorthin kommen. Aber wie ist es bei Schlechtwetter? Verladen wir die Räder dann alle in die Trambahn 11? Toll! Rolf-rüdiger Traub, Frankfurt

## Bäume, Bolzplätze, Kleingärten haben zu wenig Kaufkraft

Frankfurt & Offenbach: „Der Bauboom verändert die soziale Mischung“, FR-Regional vom 7. März

### Adieu, Offenbach, ich werde Dich vermissen!

Hurra, Frankfurt und Offenbach wachsen zusammen! Es wird gebaut, was das Zeug hält. Große Pläne für die letzten Grünflächen zwischen beiden Städten. Sportanlagen und Kleingärten, wer braucht denn so was? Außer ein paar unwichtigen Jugendlichen oder Rentner mit ökonomischer Verwertbarkeit gleich null. Also weg damit. Bald gibt es Gewerbeflächen, Hotels und Büros. In Massen, als Türme und in smart. Eine neue private Europäische Schule ist auch in Planung. Für die mit höherer ökonomischer Verwertbarkeit, versteht sich.

Der Nico wohnt für mehr als 18 Ocken pro Quadratmeter in einem Mikroapartment – der neue

heiße Scheiß. Also einer Wohnwabe für urbane, gentrifizierte Sonstwasse, die der Enge dort nur durch viel Zeit im Internet, einer megacoolen Eventküche und einem Workout-Space im Gebäude entrinnen können. Wenn er es dort nicht mehr aushält, kann er Freunde am Offenbacher Hafen besuchen, die in den neuen Blöcken auf ihren Balkonen oder Loggias edles Rinderfilet – die Beute der Gewinner- zu grillen und es mit der neuesten Craft-Beer-Edition runterzuspülen. Doch halt, es droht Ungemach! Da haben sich doch tatsächlich arme (!) Jugendliche aus dem benachbarten Nordend-Neu-Loserviertel in unmittelbarer Nähe niedergelassen und verursachen Geräusche. Hallo? Also muss die Polente her und die Jugendlichen – alle mit Haft-

befehl-Gefährderprofil – werden entsorgt. Wohin? Egal.

Zu zynisch? Zu neidisch? Leider ist derzeit nicht eine einzige Sozialwohnung geplant. Wegen der ökonomischen Verwertbarkeit. Schöne neue Welt.

Offenbach war immer die Stadt mit der höchsten Ausländerdichte Deutschlands. Keine rosaschimmernden Brexitflüchtlinge, sondern Leute, die unterschiedlich braun aussehen und manchmal Lärm machen. Die der Stadt eine andere Coolness verliehen haben, die die Frankfurter nie hinkommen hätten. Nicht schick, sondern echt. Die müssen jetzt dringend weg. Die Flächen werden benötigt. Bäume, Bolzplätze, Kleingärten, Vögel, Kinder? Zu wenig Kaufkraft, weg damit. Offenbach erfindet sich neu? Nein, es versinkt im

neoliberalen Bausumpf, der kapitalverwertenden Makroversion eiter „Visionäre“. Adieu Offenbach, ich werde Dich immer vermissen!

Susanne Alpers, Frankfurt

### Bis in Jahrzehnten denn mal entschieden wird

Die Wiederverlängerung der Tram über die Stadtgrenze hinaus sollte sofort und unverzüglich in Angriff genommen werden. Die Schienentrasse ist teilweise noch vorhanden, um zunächst die Verlängerung, zumindest provisorisch, über die Kaiserstraße hinweg in der Frankfurter Straße enden zu lassen, wenn man denn nicht gleich bis zum Marktplatz verlängern will. Bis über die weiteren Varianten in Jahrzehnten entschieden ist. Jürgen Ebner, Frankfurt